

Inge Mahns plastische Arbeiten lernt im Original zumeist nur kennen, wer zum Zeitpunkt des Bauens an Ort und Stelle ist.

Ich selbst kenne nur eine ihrer Arbeiten „live“. So war ich auf Berichte und Fotos angewiesen. Dabei ortete ich als klassifizierungsbestrebte Kunsthistorikerin bei Inge Mahn zwei „Werkgruppen“ (Ausnahmen bestätigen nicht immer die Regel): Aus Gips gebaute „Gegenstände des Alltags“, so zur Parabel geworden, und Arbeiten, die sich auf Architektur beziehen. Stärker als auf die weißen Gegenstände – Wachhäuser, Wohnwagen, Schulklasse, Parkbänke, Spinde, Trockenhaube – reagierte ich auf die architekturbezogenen Arbeiten. Ich hatte den Eindruck, sie zu verstehen, nicht objektivierbar, sondern auf meine Weise, mit jenem Teil des Gehirns, in dem Begreifen, Gefühl und Erinnerung zur Intuition zusammenkommen.

Zwei Arbeiten vor allem haben in ihrer fotografischen Erscheinung eine große Faszination auf mich ausgeübt: Die Säulen im Kunstforum der Städtischen Galerie im Lenbachhaus in München 1983 und der „Stützpfeiler mit Sims, gekippt und tropfend“, 1982 im Kunstmuseum Düsseldorf gebaut.

Eines der Prinzipien, mit denen Inge Mahn Unordnung in architektonisches Regelwerk und räumliche Sehgewohnheiten bringt, ist die Verwendung des leichten, empfindlichen Materials Gips, dessen Oberfläche meist nicht nachbehandelt wird.

Die fünf dicken Säulen im Kunstforum in München sind so gearbeitet.

Erstes Prinzip der Unvereinbarkeit ist also der Gips als Material eines tragenden Architekturteils – eine Stütze aus Gips – für welche Last?

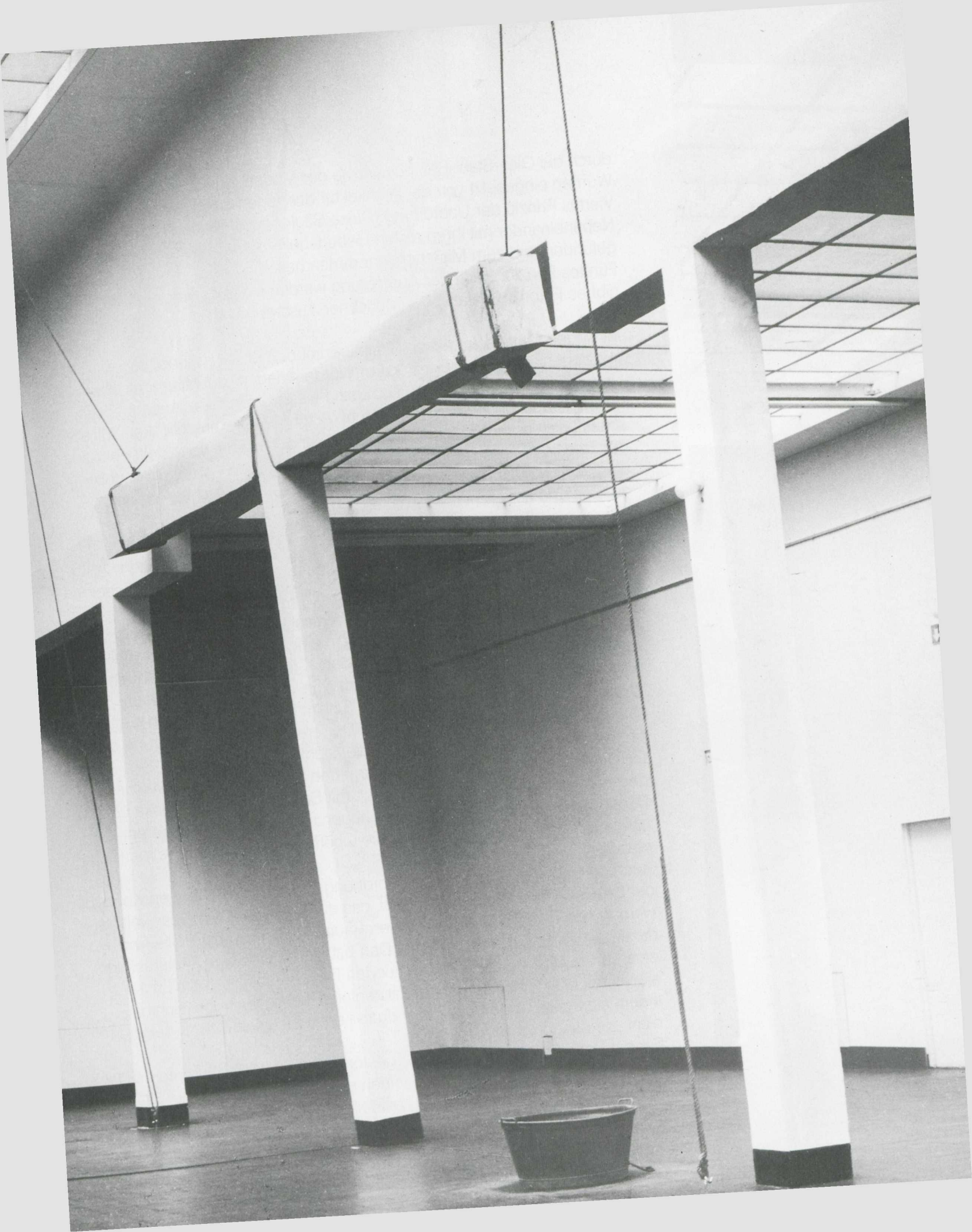
Das Zweite ist die „Unordentliche“ Oberfläche.

Säulen haben traditionell, der Würde ihrer Funktion als Stütze des Hauses entsprechend, glatte, gelegentlich kannelierte und verzierte Oberflächen. Das Dritte: Die Säulen, die in ihren Abmessungen optisch den im Raum bereits vorhandenen Säulen entsprechen, stehen bis liegen wie gestürzte Titanen in einem niedrigen Raum. Jede dieser Säulen schleppt ein eigenes Stück Stand- und Deckenfläche mit sich herum – richtig, durch ihre unterschiedlichen Schräglagen wirken die Säulen wie in schleppender Bewegung begriffen.

Bewegung kommt in architektonische Starre.

Die Säulen werden zu Gestalten, zu Wesen, die in ihrer Funktion gescheitert sind oder durch Umsturz ihrer Position enthoben wurden. Die Reste dieser Funktion, ersichtlich an den Boden- und Deckenflächen, mit denen Mahn sie versehen hat, kleben noch an ihnen.

Gestürzte Würdenträger eines menscheitsalten, hierarchischen Systems, über Jahrtausende formal verfeinert: der Architektur von Stütze und Last, reglementiert durch Säulenordnungen – vorübergehend partiell entthront





durch die Glas-Stahl-Betonbauweise der Moderne, wieder in Amt und Würden eingesetzt von der Architektur der sogenannten Postmoderne. Viertes Prinzip der Unordnung: Diese Säulen sind Fiktion in unmittelbarem Nebeneinander mit ihren realen Geburtshelfern, den Säulen, die Mahn vorgefunden und zum Maßstab genommen hatte. Fünftes Prinzip: Nach der Ausstellung werden sie abgewrackt. Auch davon gibt es Fotos im Katalog der Münchner Ausstellung.

Mir widerstrebt es, in diesen Skulpturenraum mehr als mit der schon skizzierten „Tragik“ der gestürzten Würdenträger eine Metaphorik des Untergangs hineinzudeuteln. Dazu sind diese Gipssäulen zu sehr Ding, besser Dinger, in ihrer ganzen Wucht, Pracht und Zerbrechlichkeit. Mir scheint sich der Inhalt, den Mahns plastische Form mir vermittelt, eher aus der Tragikomik des Unangemessenen zu entwickeln – wenn man unbedingt eine Metaphorik will, dann diese für gesellschaftliches Ärgernis größten und alltäglichen Ausmaßes.

Ich versuche das Seherlebnis derjenigen nachzuvollziehen, die den gekippten und tropfenden Stützpfeiler 1982 im Kunstmuseum in Düsseldorf gesehen haben.

Eine Messehallenarchitektur, die mit Oberlicht versehene Decke wird von dünnen Pfeilern gestützt, die auslaufen in einem von der Decke tief hinuntergezogenem Sims. Die Pfeiler stehen in regelmäßigen Abständen. Na gut, wo ist das Kunstwerk? Da steht eine Wanne auf dem Boden. Daneben ist ein nach oben laufendes Seil im Boden verankert. In die Wanne tropft es. Wo kommt das her? Der erste Blick nach oben und die Entdeckung, daß einer der Pfeiler schief steht, nein, hängt.

Der Pfeiler und ein Teil des Simses ergeben die Form eines T, welches an den Armen und in der Mitte vertäut ist, mit Seilen, die an der Decke und im Boden verankert sind. Der Pfeiler sieht genauso aus wie die anderen. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß die Oberfläche dieses Pfeilers merklich rauher ist.

Auch hier gibt es Prinzipien der Unordnung, die in einem strengen Konzept der Unvereinbarkeiten angelegt sind, das durch extreme Schlüssigkeit Verwirrung stiftet. Inge Mahn findet einen Raum vor, in dem ein Pfeiler mit dazugehörigem Simsstück „fehlt“. Dort hat die regelmäßige Pfeilerabfolge eine Lücke. Mahn ergänzt den fehlenden Pfeiler – aber statt die Lücke zu schließen, unsichtbar zu machen, akzentuiert sie sie weiterhin sichtbar, indem sie Pfeiler und Sims ihrer Aufgabe enthebt: sie stützen und lasten nicht, sie hängen.

Für die Betrachter ist als erstes die gestörte Ordnung offenbar, wie es sich genau mit dieser Störung verhält, finden sie erst durch genaueste Untersuchung des „Tatortes“ heraus. Der Pfeiler könnte ebenso ergänzt sein wie ein bestehender Pfeiler herausgeschnitten sein könnte. Nur kaum merkliche Unterschiede weisen diesen Pfeiler als „Kuckucksei“ aus.





Mahn könnte eine bereits vorhandene Regelmäßigkeit außer Kraft gesetzt haben – so sieht es auf den ersten Blick aus.

Tatsächlich hat sie die Regelmäßigkeit erst zum Zweck ihrer Aufhebung hergestellt. Das System ist gleichzeitig komplettiert und gestört.

Inge Mahn nimmt dem Betrachter die sicheren, bergenden Verhältnisse von Raum und Architektur. Dabei entwickelt sie Formen, neue Raumformen, die eine Schönheit haben, die mir gleichzeitig sinnlich und spröde erscheint, gleichzeitig barock und streng, komplex und einfach. Diese Schönheit – das Einfache, das so schwer zu machen ist (Brecht), – kommt aus der Klarheit und Klugheit und List des Konzepts, welches Inge Mahn immer wieder erfindet.

Susanne von Falkenhausen

